Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 14 (1957)

Heft: 2-3

Artikel: Zwei Dichterwidmungen an Frauen

Autor: E.St.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-395799

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

E. St. / Zwei Dichterwidmungen an Frauen

uf S. 84 des ersten Jahrgangs der «Navis stultifera» haben wir einige «ungewöhnliche Widmungen» wiedergegeben. Längst beabsichtigten wir, ihnen zwei Zueignungen folgen zu lassen, die nicht nur durch ihre Urheber, sondern auch nach Form und Inhalt beachtlich sind, wenn auch in recht verschiedener Art. Das sei in zwölfter Stunde nachgeholt.

Das erste Angebinde hat *August Wilhelm von Schlegel* «Fräulein Sophie Paulus» überreicht. Seine 1796 mit der um zwei Jahre älteren Karoline Michaelis geschlossene Ehe war 1803 geschieden worden, und Karoline ward ihrem dritten Gatten, Schelling, eine ebenso wertvolle Mitarbeiterin wie Schlegel, dem zweiten, den sie bei der schöpferischen Verdeutschung Shakespearescher Werke wirksam unterstützt hatte. «Dame Luzifer», so hatte sie in Schillers Freundeskreis geheißen; indessen nennt Franz Muncker ihre geistvollen Schreiben «die schönsten Frauenbriefe aus der Glanzperiode unserer Literatur».

1817 war Frau von Staël in Paris gestorben, der Schlegel seit der Trennung von Karoline eng verbunden gewesen war. Nach Deutschland zurückgekehrt, verlobte er sich im Frühsommer 1818 mit der achtundzwanzigjährigen gescheiten, aber anscheinend gefallsüchtigen Tochter des Heidelberger Professors Paulus, den Wagenmann «den letzten Epigonen des theologischen Rationalismus des 18. Jahrhunderts» genannt hat; des nämlichen Paulus, der später Schelling als einen «Charlatan, Taschenspieler, Speculanten und obskuranten Irrlehrer» bezeichnete und es durch seine Angriffe erreichte, daß der in Verruf Gebrachte seinen Lehrstuhl in Berlin aufgab. Die Hochzeit fand im August statt. Doch schon als Schlegel im November desselben Jahres seine junge Frau nach Bonn holen wollte, wo er zum Literatur- und Kunsthistoriker an der soeben gegründeten Rheinischen Universität ernannt worden war, ergaben sich starke Zwiespalte; sie weigerte sich, ihm zu folgen, und die Vierteljahresehe des ungleichen Paares ging in die Brüche.

Aus dem Juli oder August 1818 muß demnach die unbedatete Eintragung stammen. Sie befindet sich in einem Exemplar der zweibändigen Erstausgabe der Schlegelschen bei Mohr und Zimmer in Heidelberg 1811 erschienenen «Poetischen Werke». Der Verfasser ließ es, offenbar als Verlobungsgeschenk, kostbar in Ganz-Marokkoleder binden, was in Frankreich nichts Außergewöhnliches bedeutete, in dem durch die napoleonischen Kriege verarmten Deutschland aber selten vorkommt[1]. Die Buchrücken tragen zwei grüne Schildchen und reiche Vergoldung, die Deckel sind von einer Zierlinie eingefaßt, ebenso die Kanten und Innenkanten, der Goldschnitt leuchtet noch heute in unverblichener Frische: am Buchbinderlohn hat der Freier nicht geknausert.

Für den Bibliophilen ist nun der Inhalt des Widmungsgedichtes anziehend. Die erste Vorsatzseite enthält die bereits angeführte nüchterne Zueignung (Abb. 1). Beim Wenden des Blattes liest man ein artiges Reimgefüge, in dem der Dichter das Buch sprechen läßt (Abb. 2):

«In's Reich Sophiens will ich wandern:
Sie stellt mich rühmlich zu den andern,
Zu Shakespeare, Goethe, Schiller hin;
Sie liest mich wohl mit zartem Sinn.
Um einen Mantel will ich bitten,
Gar zierlich aus Papier geschnitten,
Daß meines Ehrenkleides Glanz
Bewahrt sey unversehrt und ganz.
Kann mein Gehalt den Geist nicht letzen,
Mag doch der Schein das Aug ergetzen;
Drum, wenn sie selbst mich nimmt zur Hand,
Strahl' unverhüllt mein Goldgewand.»

Wohin hat es die kostbar eingebundene Ausgabe verschlagen? Nahm sie der Dichter nach der rasch der Hochzeit folgenden Trennung wieder an sich oder ist sie im Besitze der Beschenkten geblieben? Für die zweite Vermutung spricht der in die obere Decke geklebte Firmenzettel eines Stuttgarter Buchhändlers Gerschel an der Calwerstraße, der aus den sechziger bis achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu stammen scheint. Da sowohl Paulus als seine Gattin aus Schwaben gebürtig waren, dürften die Hinterbliebenen nach dem Tode des Vaters die Universitätsstadt am Neckar verlassen haben und in die Heimat zurückgekehrt sein, was für das späte Landen des Angebindes bei einem Stuttgarter Antiquar eine Erklärung bieten könnte. August Wilhelm von Schlegel mag dem in seiner Ausstattung einmaligen Band seiner Ge-

[1] Selbst Halbmarokkobände sind nicht häufig; wir haben es erlebt, daß in einer Versteigerung ein solches, allerdings sehr gut erhaltenes Exemplar der Erstausgabe von Lichtenbergs Schriften viereinhalbmal so hoch bezahlt wurde als ein einfach gebundenes.

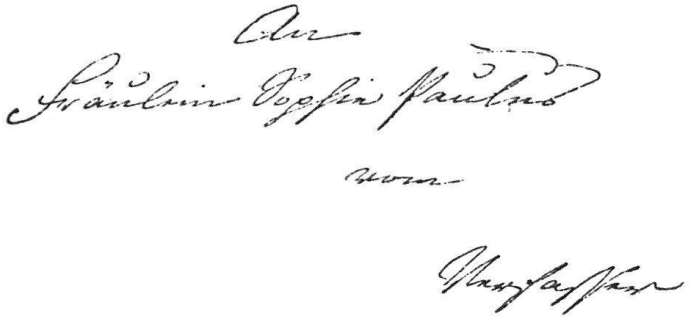

Abb. 1. A. W. Schlegels Zueignung der «Poetischen Werke» an seine Braut.

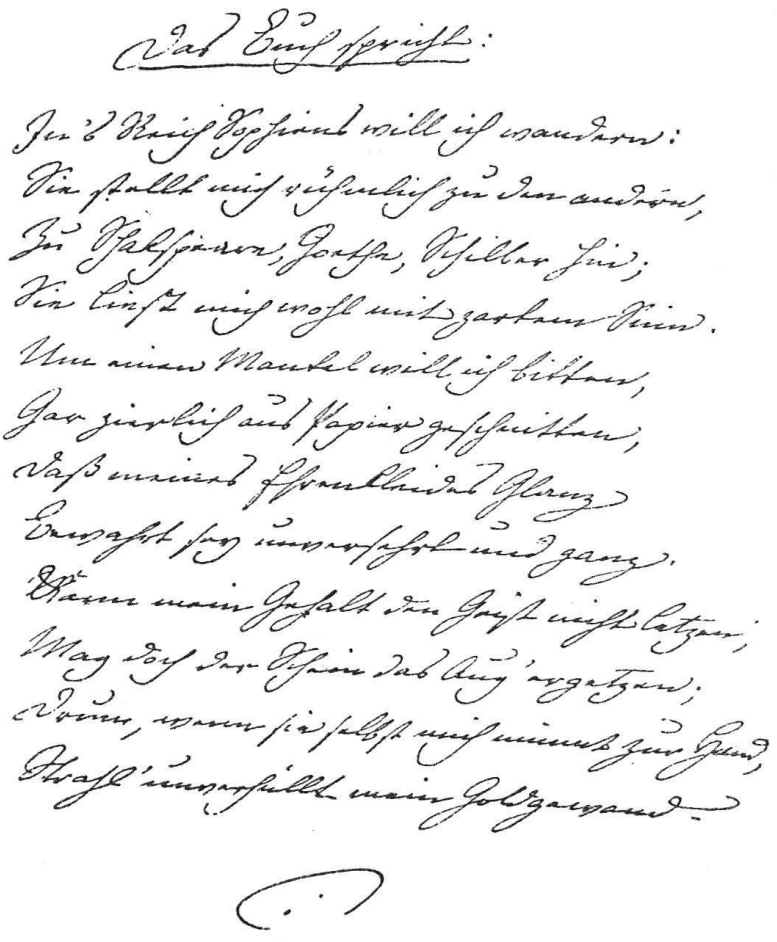

Abb. 2. A. W. Schlegels Widmungsgedicht an Sophie Paulus.

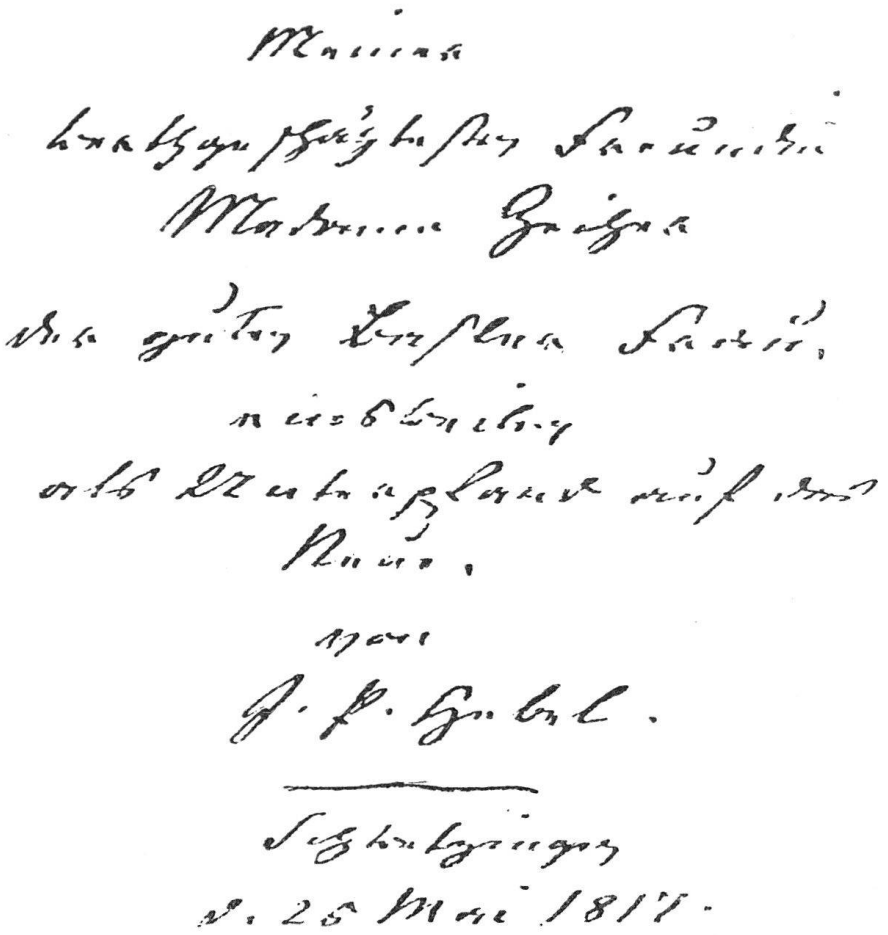

Abb. 3. J. P. Hebels Zueignung der «Allemannischen Gedichte» an Maria Magdalena Zeyher in Schwetzingen, eine gebürtige Baslerin.

dichtsammlung wohl in ähnlicher Weise nachgetrauert haben wie Goethe dem 1789 mit 20 handbemalten Kupfern als Privatdruck erschienenen «Römischen Carneval», den er in aufgeräumter Geberlaune einmal verschenkt und vergeblich wieder zu erwerben gesucht hat.

Zum zweiten Widmungsstück, das unser Titel verheißt!

Johann Peter Hebel, der geliebte Dichter der Alemannen, wurde in Basel geboren, der Stadt, welcher er zeitlebens treue Anhänglichkeit bewahrt hat. Schrieb er doch noch 1825, ein Jahr vor seinem Tode, seiner Freundin Gustave Fecht: «Alsdann bitte ich um mein Ruhegehalt und komme heim. Ich bin bekanntlich in Basel daheim, von dem Sandehansemer[2] Schwibbogen das zweite Haus. Selbiges Häuslein kaufe ich alsdann um ein paar Gulden... und gehe alle Morgen, wie es alten Leuten geziemt, in die Kirchen, in die Betstunden und schreibe fromme Büchlein, Traktätlein und gehe nachmittags nach Weil wie der alte Stickelberger im Schaf[3].»

Auch Basler*innen* ist Hebel nahegestanden. Wer denkt nicht an die letzte Strophe des «Frau Meville[4]» gewidmeten Gedichts «Erinnerung an Basel»[5]:

[2] St. Johanns-.

[3] Joh. Rud. Stickelberger (1749–1827), ein origineller Junggeselle, der das stattliche Haus zum Schaf (Rebgasse 16, wo heute das Altersasyl steht) bewohnte und sich «den letzten Ast von meines Herrn Vaters Stammbaum» nannte, trat jahraus jahrein jeden Nachmittag Schlag ein Uhr die Wanderung nach Weil an, wo im Adler ein guter Tropfen ausgeschenkt wurde. Gustave Fecht aus dem Pfarrhause von Weil mußte der täglich im Dorf ankehrende kurzbeinige Basler Kauz eine vertraute Gestalt sein.

[4] Der Name des alten Stadtgeschlechts Miville wird in Basel Méville ausgesprochen. Nach Wilhelm Altwegg, Hebel, Bilder aus seinem Leben,

«Und e bravi Frau
wohnt dört usen au
‚Gunnich Gott e frohe Mueth!
‚Nehmich Gott in treui Huet,
‚liebi Basler Frau!»

Aus London kam uns vor einer Reihe von Jahren die vierte Auflage der «Allemannischen Gedichte»[6] mit folgender Zueignung zu (Abb. 3): «Meiner werthgeschätzten Freundin Madame Zeiher der guten Basler Frau einsweilig als Unterpfand auf das Neue. von J. P. Hebel. Schwetzingen d. 25. Mai 1817.»

Wir wissen durch Wilhelm Altweggs prächtige Hebel-Biographie[7], daß Hebel am 16. September 1826 von Mannheim abreiste, wohin er schon «in der Qualität eines Patienten» eingetroffen war, um auf dem Wege zu den Schulprüfungen in Heidelberg noch bei Zeyher, dem Gartendirektor in Schwetzingen, anzukehren. In der Frühe des 22. Septembers starb er in Zeyhers Haus. Zeyher war es auch, der die einfache Grabplatte legen ließ, an deren Stelle seit 1859 das jetzige Denkmal steht.

Herr Prof. Altwegg hat uns auf unsere Bitte einige weitere Angaben über diesen Freund Hebels mitgeteilt. Sie lauten: «Johann Michael Zeyher (1770–1843) stammte aus dem Ansbachischen. Die Jahre 1792–1804 verbrachte er in Basel, zuerst im Dienste der Burckhardt im Kirschgarten, dann als Universitätsgärtner und markgräflicher Hofgärtner im Markgräfischen Hof, dessen ‚Cucümmerlein' Hebel an einer Stelle im ‚Hausfreund' lobt. Von ihm stammte die Umgestaltung des Bäumlihofes (1802) sowie weitere Anlagen in Basel und der übrigen Schweiz. In Basel verheiratete er sich mit *Maria Magdalena Petersen*, der Tochter des Basler Stadtgärtners, die ihm 1837 im Tode vorausging. 1804 war Zeyher Hofgarteninspektor zu Schwetzingen geworden und machte sich hochverdient um die Neuanlage des dortigen Schloßgartens. Gemeinsame Basler Erlebnisse und die Liebe zur Botanik verbanden Hebel mit dem Ehepaar. Das bisher einzige erhaltene briefliche Zeugnis dafür ist der Brief Hebels vom 10. Oktober 1810 (Obser, Nachlese Nr. 57, Zentner, Hebelbriefe, Nr. 286), wo Frau Zeyher ‚das gute Basler Blut' genannt wird[8].»

Hier liegt nun ein bisher unbekannter weiterer schriftlicher Beleg für diese Beziehungen vor.

Die zweite Buchzueignung ist nicht vom Reimweh eingegeben, der Dichter hat das Flügelroß im Stall gelassen. Überhaupt wird kein hohes Roß bestiegen; der Wortlaut ist treuherzig und für Hebels schlichtes Wesen ebenso bezeichnend, wie die erste für Schlegels Selbstbewußtsein.

Man denkt an die grimmigheitere Abfertigung, die Hebel 1802 jenem Rechnungsrat Gyßer zu Müllheim zuteil werden ließ, der die Ankündigung seiner Alemannischen Gedichte in Versen begrüßt hatte:

«...
Sufet Prosa us em nasse Züber
In der Chuchi! ('s tribt mer d'Auge über)
...»[9]

2. Aufl., Stuttgart, 1956, handelt es sich um Susanna Miville-Kolb (1773–1846), von der die ansprechende Schrift eine Silberstiftzeichnung des an Schwermut leidenden Landschaftsmalers Jak. Christoph Miville (1786–1836) wiedergibt. Susanna M. gehörte, wie der Verfasser erläutert, der Familie an, aus deren Papierfabrik Höfen bei Schopfheim im Wiesental das Papier zu den Alemannischen Gedichten stammte.

[5] Die ersten Takte seiner Weise vernehmen wir täglich in den Pausen des Basler Rundfunks.

[6] Carlsruhe, 1808.

[7] Frauenfeld, 1935, S. 228ff.

[8] Der Brief ist am 10. 10. 1810 aus Karlsruhe geschrieben und schließt mit den Worten: «Seyd so gut und übergebt in meinem Namen Eurer Frau, dem guten Basler Blut, den mitfolgenden Kalender nebst meinem Gruß zum freudenreichen Jahr! Zieht aber den neuen Rock dazu an und macht's ja recht ordentlich. Der liebe Gott verleihe Euch gute Gesundheit und hänge Euch viel Baßgeigen an den Himmel.»

[9] Bekanntlich hat der Empfänger von Hebel später noch die anmutige Epistel «An den Rechnungsrat Gyßer» erhalten, die mit dem Gruße schließt: «Bhüetich Gott! Vergelts Gott au! Und chömmed bal wieder.»

Albin Beeli / Belle-Vue bei Constanz[1]

Eine politische Emigrantendruckerei und ihre Schriften aus den Jahren 1840–1845

Das 19. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch den Kampf der Völker um ihre politische Freiheit. In den Befreiungskriegen hatten sie sich der napoleonischen Herrschaft entledigt, und damit glaubten sie, dem Ziel der politischen Freiheit nahe gekommen zu sein. Das aber war eine Täuschung. Wohl hatten sich die deutschen Völker von der Fremdherrschaft befreit, nicht aber von der Herrschaft ihrer eigenen Despoten. Die Fürsten der 39 Staaten, in die Deutschland aufgesplittert war, suchten mit allen Mitteln die absolutistische Staatsform zu wahren und die dem Volke unter dem Druck

[1] Der um die Erforschung von Kreuzlingens Vergangenheit verdiente Verfasser hat diese Arbeit auf unsere Bitte hin übernommen. Er ist dabei auf mehr Schwierigkeiten gestoßen, als er und wir vorausgesehen hatten. Wir freuen uns, als Ergebnis seiner Bemühungen zum erstenmal eine Bibliographie jener Offizin bringen zu dürfen, die, kaum einen Büchsenschuß von der Grenze entfernt, verpöntes demokratisches Schrifttum in deutsche Länder aussandte.